

Bestandtheil:  
Für Dresden vierzehntägig  
2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich  
besitzenden Verwaltungen  
vierzehntägig 3 Mark; außer-  
halb des Reichs Reichs-  
Post- und Eisenbahnpost.  
Einzeln Nummern: 10 Pf.  
Erscheinens:  
Täglich mit Ausnahme der  
Sonntags- und Feiertage abends  
7 Uhr. Preis: Nr. 1295.

# Dresdner Journal.

Verantwortlicher Redakteur:  
Für den Raum einer gepul-  
verten Seite Keiser Schott  
20 Pf. Unter „Eingekauft“  
die Seite 10 Pf.  
Bei Tabellen- und Illustration  
entsprechender Aufschlag.  
Verleger:  
Königliche Expedition des  
Dresdner Journals  
Königsplatz, Postamt 20.  
Preis: Nr. 1295.

Nr. 163.

Donnerstag, den 16. Juli, abends.

1896.

Dieserjenige Bezahler unseres Blattes,  
welche dasselbe von hier aus nach einem andern  
Aufenthaltort nachsendend zu haben wünschen,  
bitten wir, mit der bezüglichen Bestellung gleich-  
zeitig die an die Post zu entrichtende Über-  
weisungsbetrag einfinden zu wollen. Die-  
selbe beträgt im ersten Monat eines Viertel-  
jahres 60 Pf., im zweiten Monat 40 Pf.,  
und im dritten Monat 20 Pf.

Auf ausdrücklichen Wunsch befragen wir die  
Nachsendung unter Kreuzband. Die Ge-  
bühren hierfür richten sich nach dem Gewicht  
der einzelnen Sendungen.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

General Pelloux geforderten Staatszuschüsse für das  
Heerwesen ausgefallen und damit war auch sein Schick-  
sal besiegelt. Der Nachfolger Colombos, Finanz-  
minister Luzzatti, stand beim Ministerpräsidenten  
Rudini schon aus seiner früheren Thätigkeit als  
Finanzminister in guter Erinnerung als ein Finanz-  
politiker, der den Bedürfnissen des Heerwesens stets nach  
Möglichkeit gerecht zu werden bestrebt war. Er bringt  
überdies, wie verlautet, in sein Ministeramt ein um-  
fassendes Steuerreformprojekt mit, das den Staats-  
finanzen neue Einnahmequellen eröffnen soll, ohne den  
Staatskredit durch die von Sonnino, dem Vorgänger  
Colombos, geplante Rentensteuer zu schädigen.

Die Reubehaltung des Postministeriums durch  
Giulio Prinetti erwies sich als wünschenswert, weil  
letzterer als überzeugter Verehrer dieser Steuer-  
reform Luzzatti bei der Verteidigung derselben in der  
Kammer seinen Kollegen Prinetti hilfreich zu be-  
stehen können.

Am lebhaftesten von allen den vorgenommenen  
Veränderungen im Ministerium wird aber zweifellos  
die Verabschiedung des bisherigen Ministers des Aus-  
wärtigen, des Herzogs von Sermoneta, und seine  
Ersetzung durch Visconti-Venosta besprochen  
werden. Ein offensichtlicher Grund für das Aus-  
scheiden des Herzogs ist zur Zeit noch nicht vor-  
handen, aber man wird wohl in der Annahme nicht  
irren, daß die Ernennung Venostas aus der Ab-  
sicht des Ministerpräsidenten Rudini entsprungen ist,  
angesichts der von ihm geplanten handelspolitischen  
Annäherung an Frankreich, diesem Nachbarstaate so  
etwas wie eine kleine Aufmerksamkeit zu erweisen.  
Denn daß Venosta selber wenigstens als ein  
Freund Frankreichs galt, ist unbestreitbar. Wie er  
gegenwärtig über die politische Situation denkt, ist  
natürlich eine andere Frage. Daß er bei der  
diplomatischen Erfahrung und Einsicht, die man  
ihm allseitig nachrühmt, etwa als ein Gegner des  
Dreibundes gelten könnte, erscheint so gut wie aus-  
geschlossen. Das Telegramm, in welchem Venosta die  
Annahme des ihm angebotenen Postes erklärt hat  
und in dem er seine Bereitwilligkeit erklärt, an  
dem durch den Dreibund gewährleisteten Friedens-  
werke mitzuarbeiten, berechtigt zu der Erwartung, daß  
in der äußeren Politik Italiens ein Wechsel nicht  
eintreten wird.

Wenn daher der berühmte auswärtige Politiker,  
Dr. Liebknecht, heute in seiner Zeitung erklärt, die  
Ernennung Visconti-Venostas zum auswärtigen  
Minister Italiens bedeute — die „Sprennung“ des  
Dreibundes, so wird er sich mit dieser Prophezeiung  
ebenso geirrt haben, wie bei allen seinen früheren.

ung kaum beizulegen. Wenn jedoch die „D. Tagbl.“  
Forderungen daraus zieht, daß der Bundesrat statt am  
nächsten Donnerstag schon am gestrigen Dienstag  
die Ablehnung beschließen hat, so wurde die Sit-  
zung einige Tage früher deshalb abgehalten, weil ver-  
schiedene Mitglieder des Bundesrates ihre Urlaubsbereit-  
erklärungen abgegeben hatten. Trug dieser „Verstärkung“  
war jedoch die Beschlußfassung des Bundesrates eine vollkommen  
vorbereitete. Schon vor der dritten Lesung der Vorlage  
im Reichstage hatte, wie bei derselben Hr. v. Boetticher  
im Namen der verbündeten Regierungen erklärt hat, der  
Bundesrat Stellung zu den in der dritten Lesung er-  
haltenen Beschlüssen der zweiten Lesung genommen, und  
zwar hatten das preussische Staatsministerium einstimmig  
und die große Mehrheit der verbündeten Regierungen das  
Föderalverbot und die getrennten Verkaufsberechtigungen für un-  
annehmbar erklärt. Nachdem der Reichstag beschwen-  
det seine früheren Beschlüsse in diesen beiden Punkten  
aufrechterhalten hatte, sobernte in der am vorigen Donner-  
stag abgehaltenen Sitzung des Bundesrates der Dr.  
Staatssekretär des Innern die Vertreter der verbündeten  
Regierungen auf, angesichts dieser Sachlage neue In-  
struktionen einzuholen. Das ist inzwischen geschehen und  
auf Grund dieser neuen Instruktionen ist die  
Ablehnung der Vorlage erfolgt. Das Angeführte  
wird genügen, um die Haltlosigkeit der Annahmen dar-  
zustellen, auf welche hin die „Deutsche Tageszeitung“ ihre  
persönlichen Angriffe gegen Hr. v. Boetticher richtete.

Auch die „Kreuzzeitung“ ist, wie vorausgesehen  
war, durch die Ablehnung der Margarinevorlage im  
Bundesrat sehr überrascht worden. Denn in  
Landwirtschaftlichen Kreisen herrschenden Mißver-  
ständnissen giebt sie in folgenden Worten Ausdruck:  
„Die Erklärungen des Landwirtschaftsministers  
Hr. v. Hammerstein und des Ministers v. Boetticher in der  
letzten diesjährigen Reichstagsperiode waren als keine leeren  
Worte; man war also in Bundesratskreisen von vornherein  
dahin geneigt, an den zwei Hauptforderungen der Reichs-  
tagssitzung, dem Föderalverbot der Margarine und dem  
Verbot von Butter und Margarine in voneinander getrennten  
Küchlein, das ganze Gesetz scheitern zu lassen.  
Der Idelle Mißgunst, mit dem die letzte Reichstagsperiode  
einer hingehalten, maßlosen und von den meisten Parteien  
viel Erbitterung erregenden Tagung infolge jener  
Erklärungen der Minister geschlossen hatte, wird weiter  
sich vernehmen lassen und dürfte bei der nächsten Tagung  
für die Regierungen hörbarer werden, als ihnen lieb  
sein wird. Es darf ausgedrückt werden, daß eine  
starke Zahl der Reichstagsabgeordneten voller Erbitterung  
über das Scheitern der Regierung Berlin verlassen  
hat. Es wird zur Thatlage werden, was der Führer der  
Konserativen Hr. v. Mantuffel in kurzen, aber nicht  
unpersönlichen Worten andeutete: man wird brauchen  
erlauben, daß die Regierung nicht genügt ist, selbst die  
„kleinen Mittel“ zur Abhilfe der Nothlage der Landwirt-  
schaft energisch in Anwendung zu bringen. Wenn die  
Erbitterung draußen wächst, wenn die Bewegung unter  
den Bauern immer größer wird, wenn es den be-  
sonnenen und ruhigen Führern immer schwerer gemacht  
wird, diese Bewegung vor einem tabulalen Ueberfließen  
zu bewahren, so dürfen sich die beiden Minister und der  
Bundesrat den Hauptanteil an diesen neuen erquicklichen  
Verhältnissen auf ihr Konto setzen. Dies wollen wir heute  
schon feststellen.“

Wie mitgeteilt wird, ist vom Reichsjustizamt die  
Reorganisation einer der Anforderungen des preussischen  
Gesetzes entzweifelnden amtlichen Ausgabe der Pro-  
tabelle der Kommission für die zweite Lesung  
des Bürgerlichen Gesetzbuchs in Aussicht genommen.  
Der „Reichsanzeiger“ giebt eine Darstellung der  
Weg der Brandkatastrophe, welcher zu entnehmen ist,  
daß die Unterhaltungsausgabe des Feuer in Zeughausa III  
zu Weh noch nicht feststeht, und daß die darüber  
schwebenden gerichtlichen Erhebungen voraussichtlich noch  
längere Zeit in Anspruch nehmen werden. Daß das Zeug-  
haus III eine besonders exponierte Lage habe, wird be-  
stritten; Sprengstoffe, Pulver und geladene Granaten  
hätten nie im Zeughaus III gelegen; die durch die Hitze  
zur Entzündung gekommenen Zündladungen hätten in 3  
voneinander, entfernten, besonderen, durch Ziegelwände von  
den übrigen Raum abgetrennten Abteilungen des Wagen-  
hauses gelegen. Das Publikum sei zu rechter Zeit und  
in der gehörigen Weise gewarnt worden.

nende Halbmond nicht als Vertreterin besserer Weltlichkeit  
aussehen. Die Frage liegt genau, wie sie der Poet des  
„Weißers von Dulsendach“ stellt, aber um der Gründe-  
föhrerung und dem Wühlen in jeder Entartung freizuge-  
hen zu widerstehen, braucht es kräftige und überzeugende  
Natur, nicht einen matten Nachschuß der Romantik und  
eine weichenblauere und rosenrote Stimmungsmalerei.  
Schon die Ueberschriften der einzelnen Gesänge des „Weißers  
von Dulsendach“ verraten unwillkürlich, um welche kon-  
ventionelle Poetik es sich in diesem lyrisch-epischen Gedicht  
handelt. Dem Vorpruch folgen die acht Abschnitte  
„Des Liebes Beginn“, „Am Preisertagsmorgen“, „Von Lie-  
be und Leid“, „Bei den Bauern“, (eingeheftet) „Lieber  
Nigol“, genau nach dem Trompeterepithel, „Der Preis-  
ertag“, „Im Ritteraal“, „In der Sonne“, „Des Liebes  
Schluß“, und wer nun nicht Anlage, Verlauf und Ausgong  
bekanntes Liedes vor Augen hat, der mag es selbst lesen!  
In den fünfziger Jahren schrieb gegenwärtig ein kri-  
stisches Kapitel „Die Lenantiler oder die Kunst, in drei  
vorgelegten Strophen alles Weh der Welt darzustellen“. Der  
Deute müßte einer kommen, der ein Kapitel von den  
Scheffelianern und der Kunst, in gereimten und unge-  
reimten Trochäen jede Art Spielmann zu feiern, ver-  
schönte.

Die Gemeinde Wien will ihren großen Sohn, den  
Liederfürsten Franz Schubert aus Anlaß des hundertsten  
Geburtstages seiner Geburt (31. Januar 1897) durch eine  
Ausstellung ehren. Obgleich und noch eine geraume  
Spanne Zeit vom Eröffnungstage trennt, hat die Kaiserliche  
Familien-Bibliothek-Bibliothek, die Privatbibliothek des  
Kaisers von Österreich, bereits alle in ihrem Besitze be-  
findlichen Gegenstände bereit, die mit Schubert und  
seiner Zeit in Zusammenhang stehen. Über diese Gegen-  
stände, die gegenwärtig in einem Saale der genannten  
Bibliothek aufgestellt, der öffentlichen Besichtigung aber

Wie aus Löwenberg in Schlesien gemeldet wird,  
hat bei der gestrigen Reichstags-Stimmwahl zwischen  
dem freisinnigen Kandidaten Viktor Kopf und dem kon-  
servativen Grafen v. Kottig der erstere gefiegt, und zwar  
mit einer Mehrheit von rund 1200 Stimmen (5969  
gegen 4797). Wenn auch die Freisinnigen ihren Sieg  
der Hilfe der Sozialdemokratie und des demokratischen  
Teiles des in dem Wahlkreise ziemlich zahlreich vertretenen  
Zentrums verdanken, so bedeutet doch die Wahl eine sehr  
bedauerliche Niederlage der Konservation, die in der  
letzten Zeit bei keiner einzigen Wahl mehr Erfolge zu er-  
ringen vermocht haben. War es ihnen in Kuppin-Tempeln  
und in Ansbach-Schwabach trotz günstiger Verhältnisse nicht  
gelungen, den Freisinnigen ihre Kandidaten abzunehmen, so  
haben sie jetzt in Löwenberg sogar den Verlust eines bis-  
herigen Mandats an den Freisinn zu beklagen.

Österreich-Ungarn.

Wien. In einer Bepredung der italienischen  
Ministertrife hebt das „Freundenblatt“ hervor, daß  
es noch immer die Finanzfrage sei, die in Italien die  
gesamte Politik beherrsche. Die Aussicht auf die Finanzen  
erzeuge die verschiedenen Entwürfe zu Änderungen der  
Sozialorganisation, ohne daß jedoch einer der bisher aus-  
getauchten Pläne die volle Billigung der öffentlichen Mei-  
nung und insbesondere der militärischen Kreise zu finden  
vermöchte hätte. Inzwischen sei es erweislich für Italien,  
daß es sich mit diesen Umgestaltungsentwürfen beschäftigen  
könne, ohne fürchten zu müssen, daß dadurch seine Sicher-  
heit gefährdet werde. Dies widerlege am besten die seit  
ausgetauchte Behauptung, Italien liege durch seine Juge-  
hörigkeit zum Dreibunde zu unerwünschten militärischen  
Leistungen genötigt. Wie seit Jahren von der Minister-  
bank in der italienischen Kammer wiederholt hervorgehoben  
worden, müßte das Land im Gegenteile, wenn es sich dem  
Dreibunde nicht angeschlossen hätte, viel größere Opfer  
bringen. Die „Presse“ schreibt mit Befriedigung,  
daß mit Visconti-Venosta wieder ein gewiegter Jah-  
mann an die Spitze des italienischen Ministeriums des  
Außen gelangt, was nicht nur für Italien, sondern  
auch für die beiden anderen Dreibundstaaten von Wichtig-  
keit sei.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ betont, man brauche  
hinsichtlich des Empfanges des deutschen Reichskanzlers  
Fürsten Hohenlohe durch Se. Majestät den Kaiser  
nach seinen besonderen politischen Motiven zu hnden. Die  
allgemeine Lage erheische auswendig keinen neuen Trecu-  
austausch zwischen den Verbündeten. „Zunächst aber —  
schreibt das Blatt — kann man dem Kaiser Kaiser-  
empfangen insofern eine politische Bedeutung zuschreiben,  
als sich in demselben, wie bei jeder anderen derartigen  
Gelegenheit, auch diesmal wieder die Intimität unseres  
Bundes mit Deutschland ausdrückt.“

Die „Budapester Correspondenz“ meldet auf Grund  
einer amtlichen Verhändigung die in Wien erfolgte  
Verlobung der Erzherzogin Maria Theresia mit  
dem Herzog Philipp von Orleans. Die Erzherzogin ist  
die älteste Tochter des Erzherzogs Joseph.

Prag. Aus der böhmischen Hauptstadt wird uns ge-  
schrieben: Der heisse Kampf, den die Deutschen und  
Tschechen um das an der Sprachgrenze gelegene Städtchen  
Trebunij nun schon seit länger als 5 Jahren führen, ist  
in voriger Woche zum vorläufigen Abschluß gelangt. Be-  
kanntlich sind die vorjährigen Wahlen zur Gemeinderat-  
terung, welche mit einem Siege der Tschechen in allen  
drei Wahlkreisen geendigt haben, infolge von der deutschen  
Partei eingetretener Proteste teilweise fastirt worden, und  
war ist das Ergebnis der Wahlen im 1. und 2. Wahl-  
kreise annulliert und Neuwahl für diese beiden Wahlkreise  
ausgeschrieben worden. Die Tschechen haben gegen diese  
Beschlüsse den Widerspruch erfolgreich durchgemacht, der neue  
Wahltag hat am 8. und 10. Juli stattgefunden. Der Wahl-  
kampf ist beiderseits mit aller Kraft und unter der lebhaftesten  
Teilnahme auch von außerhalb Böhmens her geführt worden.  
Und die Bedeutung dieser Gemeinderatswahlen zu erkennen,  
müß man sich gegenwärtig halten, daß Trebunij, welches  
nicht ganz 3000 Seelen — darunter ungefähr 1400 Deutsche  
— zählt, mit keiner tschechischen Sprachpartei einstimmt, und von  
den Deutschböhmen seit der Zeit, wo es den Tschechen  
gelungen ist, in der Gemeindeverwaltung die Führerrolle  
an sich zu reißen, wie ein tief in den tschechischen Leben  
der Wahl betrachtet wird. Trebunij bedeutet jetzt einem

nicht zugänglich sind, bringt das Wiener „Freundenbl.“  
interessante Mitteilungen, denen wir folgendes entnehmen:  
Blickt man auf diese Vorträge, Vorträge, Vorträge  
zu Gedichten, die Schubert im Liebe verewigt hat, so er-  
stehen dem Beschauer rasch zahlreichere Erinnerungen an  
dem Leben des großen Komponisten. Sein ganzes, leider  
nur so kurzes Leben tritt uns da deutlich entgegen. Die  
Helioportraits von Blechinger zum Beispiel, nach einem  
Gemälde von H. Tempel, den Titel „1826“ führt,  
zeigt den Kreis von Musikern, Dichtern, Malern und  
Sängern, in dem Schubert seine glückliche Stunden ver-  
lebte. Wir sehen im weiten Bogen um das Klavier, an  
dem Franz Brückner sitzt und spielt, und neben dem ihre  
Schwester Franziska fröhlich lacht und singt, Bauerfeld,  
Schubert, den Maler Kugelnicker, Beckstein, weiter hinten  
den Wiener Dichter Wenzel, den Maler Moriz  
Schwind, an einem runden Tischchen die dritte der  
Schwester Franziska: Kathi, die „zweite Braut“ Grillparzer,  
weiter drüben den Schubertjüngler Epan, den Hofopernjüngler  
Bogel und neben diesem sitzend, als letzten von der langen Reihe,  
Grillparzer. Umweit von dieser Helioportraits, die eine ganze  
Welt in der Erinnerung wachruft, finden wir eine Ansicht der  
Stadt Steyr, ein ganz einfaches Dreieck aus dem Anfang  
des zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts. Ein  
anderes Bild präsentiert die Stadt Gmunden im Salz-  
ammergut, von der Seefseite aus, ein drittes Linz, Ober-  
österreichs Hauptstadt, hingebildet an der Donau. Salz-  
burg und Gmunden grühen gleichfalls mit ihrem ganzen  
Reize aus zwei Bildern hervor. Alle diese Bilder  
herrschen aus den Tagen der zwanziger Jahre, in denen  
Schubert mit seinem Freunde, dem Sänger Bogel, die Sommer-  
ferien in mandem Sommer befuhrte. Die Sommer-  
ferien des Lieberfürsten gehörten zur glücklichsten  
Zeit Schuberts. Überall, wohin er kam, fand er alte  
Freunde und schuf er sich neue, die ihn mit Vergnügen  
aufnahmen und beherbergten, bei denen er oft wochen-

## Amtlicher Teil.

Dresden, 16. Juli. Ihre Kaiserl. und Königl.  
Hoheiten die Frau Großherzogin von Toskana  
und die Erzherzoginnen Margareta und  
Germana von Österreich sind gestern abends  
6 Uhr 43 Min. hier eingetroffen und haben sich  
in die Prinzliche Villa zu Bachwitz begeben.

Dresden, 4. Juli. Mit Genehmigung Sr. Majestät  
des Königs ist der bisherige Pfarrer und Superior  
an der katholischen Hofkirche und erste geistliche Rat  
bei dem Apostolischen Vikariate Karl Waag unter  
Entscheidung von diesen Ämtern zum Bischof des katzo-  
lisch-geistlichen Konvikts ernannt worden.

## Nichtamtlicher Teil.

Die Umbildung des italienischen Ministeriums  
Rudini

ist, wie gestern schon gemeldet worden ist, vollzogen.  
Die Ministertrife, die durch das hartnäckige Ver-  
langen des Kriegsministers Nicotti nach einer nam-  
haften Verminderung der Präsenzstärke des italienischen  
Heeres hervorgerufen worden war, hat, wie die neue  
Ministerliste ergibt, in ihrem Verlaufe entgegen der  
allgemeinen Erwartung an Umfang erheblich zuge-  
nommen und sich auch noch auf die Inhaber der  
wichtigen ministeriellen Postenstellen des Außen und  
der Finanzen erstreckt. Das neue Ministerium unter-  
scheidet sich also trotz der unverändert gebliebenen  
Leitung durch den Ministerpräsidenten Rudini wesent-  
lich von dem bisherigen.

Die Ursachen für die weitergehende Umbildung  
des Kabinetts liegen auf der Hand. Nachdem der  
Plan der von Nicotti erstrebten erheblichen Reduktion  
des Heeres aufgegeben worden war und das von  
seinem Nachfolger, General Pelloux, dem Könige  
unterbreitete Reformprojekt die Wehrreinstellung von  
14 Mill. Fecht. in die Ausgaben des nächstjährigen  
Staatshaushaltplanes erforderte, mußte selbstverständ-  
lich der frühere Schatzminister Colombos zum Ver-  
treter der Finanzen, um sich darüber zu äußern, ob er als Leiter  
der Staatsfinanzen die Wehrforderung des neuen  
Kriegsministers mit den Grundzügen seiner auf weit-  
gehende Einschränkung der Staatsausgaben gerichteten  
Finanzpolitik in Einklang bringen könne. Die Aus-  
kunft Colombos ist offenbar nicht zu Gunsten des von

## Kunst und Wissenschaft.

Litteratur. „Der Pfeifer von Dulsendach.“ Eine  
Liebesnovelle aus dem Hause von Stefan Adolf Müller,  
Verleger der „Nachschau von Leipzig“. München,  
Verlagsbuchhandlung See u. Schauer 1896.

Das vorliegende „Lied“, halb in den üblichen reim-  
losen Trochäen, halb in lyrischen Versen abgefaßt, gehört  
zu der großen Familie der Nachklänge und Nachbilder zu  
Scheffels „Trompeter von Säckingen“. Ueber die „Scheff-  
ler“ in Prosa und Vers, die Reinspieler im Gefolge  
der Rodensteinballaden, die lyrisch-epischen Dichtungen im  
Gefolge des Trompeters, die archaischen Romane und  
Büchsenreihenmotive, deren Ursprung mit Recht und  
Unrecht auf Scheffels „Altkönig“ zurückgeführt wurde, sagt  
Kd. Stern in seinen „Studien zur Litteratur der Gegen-  
wart“ mit allem Recht, daß die Nachfolger der Kritik das  
Licht halten, um die schwächeren Seiten des Vorbildes  
auszuküpern. Die literarische Überproduktion — das alte  
deutsche Gedicht —, dazu der weitverbreitete poetische Di-  
littantismus, der es zu keiner Zeit begriffen hat oder je  
begriffen wird, daß der echte Poet vor allen Dingen ein  
besonderer Mensch und keine sprachliche Eigenart der Aus-  
druck seiner inneren Besonderheit ist, haben sich Scheffels  
in ganzen Scharen angegeschlossen. Ein Gedicht dieser Art  
sieht wie das andere aus, die Erfindung, der Aufbau der  
Handlung, soweit man da noch von einer Handlung reden  
darf, ist von vornherein gegeben, ob der Musikant Pfeifer  
oder Trompeter, Fiedler oder Sänger ist, kommt auf eins  
hin aus, er erlebt Liebesleid und -Lust, etwelche Wunden-  
schmerzen, Trennungschmerz und endliche fröhliche Frei-  
heit oder auch tragische Wendung nach glücklich-lyrischen  
Wiedersehen. Letzterer Schluß ist im „Pfeifer von  
Dulsendach“ beliebt:

## Tagessgeschichte.

Dresden, 16. Juli. Der Präsident des evangelisch-  
lutherischen Landeskonvikts v. Bahu ist vom  
Urlaub zurückgekehrt und hat die Leitung der Geschäfte  
wieder übernommen.

## Deutsches Reich.

\* Berlin. Se. Majestät der Kaiser geduldet gestern  
die Reise nach dem Ronsenford bis No fortzusetzen.  
— An den diesjährigen großen Wandern in  
Schlesien wird dem Vernehmen nach auch der Kron-  
prinz von Schweden teilnehmen.

— In der „Korrespondenz“ ist zu lesen: Nach-  
dem der Bundesrat das Margarinegesetz in der vom  
Reichstage in dritter Lesung beschlossenen Fassung abge-  
lehnt hat, erneuert die „Deutsche Tageszeitung“ die  
bei ihr in dieser Angelegenheit üblich gewordenen Angriffe  
auf den Vizepräsidenten des preussischen Staatsminis-  
teriums, Staatsminister Dr. v. Boetticher. Da diese per-  
sönlichen Angriffe vorauszusetzen waren, ist ihnen Bedeu-

Sie seien blödsinnig nicht,  
Der Boden habe sich rot:  
Der junge Weiserling  
Mit seinem Vieh war tot.

Der Ton aber, der durch alle diese Gedichte hindurch-  
klingt, ist immer der gleiche, nie ein kräftig epischer, selten  
ein wahrhaft lyrischer, meist nur etwas jätend dem  
ganz individuellen Tone J. N. Scheffels nachgeschritten. Das  
vorliegende Müllerische Gedicht ist kein von den schlimmsten  
Nachahmungen des Originals, es hat eine gewisse Frische  
und dem sorgfältigen Versbehandlung als Hunderte von  
ähnlichen Gedichten, die in den letzten Jahrzehnten er-  
schienen und fast spurlos vorübergegangen sind. In be-  
deutlicheren Tönen würde auch dieser Art bedauerlicher  
Vorfälle aus zweiter Hand eine gewisse Teilnahme nicht  
fehlen, in der langweiligen Gegenwart wirkt sie wenig.  
Der allem aber sie ist nicht, wie der Verfasser in seinem  
Vorpruch meint, ein notwendiger und berechtigter Gegen-  
satz zu der naturalistischen Litteratur des Tages:

Ihr wandelt fröhlich durch den Reif  
Und idelt durch die verfallenen Gassen.  
Ihr singt das Lied von Dulsendach  
Und spielt die Melodie vom Hofen.

Trum, heut es Euch, müßt Ihr die Cost  
Eis Kleiderweibers halt gestrichen:  
Ist mit geschloßnem Blick durchs Thal,  
Wo langsame Blumen sprießen.

Und aber weht nicht toller Spott,  
Dem Weib der Weiden nachspüren,  
Die auf den Weg uns freudig ein Weib,  
Um uns erquickend heimzuführen.“

Es läßt sich erquicklich und würig, wenn der widrigen,  
kranken und niederdrückenden Wirklichkeit die ammutige,  
gesunde und erhebende entgegengetritt würde, so kann man  
diese spottende und höchstens ein paar hübsche Wort-  
wendungen findende, unbedeutende Arabesken statt Bilder geiz-

im deutschen Sprachgebiete vorgehenden Posten des Tschedenums, von wo aus die Tschedenführung des nordwestlichen Teils Böhmens betrieben wird. In der vollen Erkenntnis dieser Sachlage haben sowohl die Deutschen als auch die Tscheden alle Hebel in Bewegung gesetzt, um diese tschechische Position im deutschen Lande zu überwinden, beziehungsweise zu behaupten. Bei den vorjährigen Gemeinwahlen haben die Tscheden zwar in allen drei Wahlkörpern, aber nur mit sehr geringen Mehrheiten gestimmt und auch das nur, weil die tschechische Wahlkommission in geschickter Weise den Wahlgang zu Gunsten der tschechischen Kandidatur beeinflusste. Auch bei den jetzigen Wahlen hat die Wahlkommission aus lauter vollständigen Tscheden bestanden, ihr Vorsitzender war der tschechische Hauptagitator Dr. Vasil Schib. Im ersten Wahlkörper sind die Tscheden mit einer Mehrheit von 8 Stimmen Sieger geblieben, dann der persönlichen Kandidatur des Wahlrechtes seitens der tschechischen Ehrenbürger, darunter auch der Führer der tschechischen Nation Dr. Neger mit dem jungtschechischen Parteiführer Spindler sich befinden hat. Bezeichnend ist, daß der Ehrenbürger Dr. Mattus sein Nichterscheinen nicht allein durch augenblickliche Überbürdung mit Amtsgeschäften, sondern auch durch den Hinweis auf seine Meinung hinsichtlich der Anfechtbarkeit des kommunalen Wahlrechtes der Ehrenbürger entschuldigt hat. Als Rechtsgelahrter leitet er nämlich aus diesem Ehrenamt die Ehrenpflicht ab, sich um das Wohl der Stadt, die ihn als Ehrenbürger ausgezeichnet hatte, zu bekümmern, nicht aber das Recht, gegen die anderdenkliche Mehrheit der kirchlichen Bevölkerung mitzukämpfen zu dürfen. Im zweiten Wahlkörper ist die Mehrheit der tschechischen Stimmen auch nur sehr schwach ausgefallen, und zwar erhielten die tschechischen Kandidaten je 40 Stimmen, während den deutschen 31 Stimmen zufließen. Den Sieg in diesem Wahlkörper verdanken die Tscheden diesmal 6 Deutschen, größtenteils dem Kaufmannsstand angehörigen Überläufern, die aus Furcht vor Impopularität durch die tschechische Bevölkerung der Stadt und Umgebung die deutsche Sache vertreten haben. Die Erörterung über diesen Treubruch ist im deutschen Lager sehr groß. Ungefährt aber bleibt die Hoffnung, daß bei den nächsten Gemeinwahlen das Ergebnis für die deutsche Partei günstiger sein werde, wenn das allgemeine Interesse der deutschen Bevölkerung Böhmens und der deutschen Präger jenseits der Landesgrenze der deutschen Sache in Treubruch noch wie vor erhalten wird.

Frankreich.

Paris. Präsident Faure ist gestern in Reims, zur Teilnahme an der Enthüllung des Denkmals für Jeanne d'Arc, eingetroffen.  
Alle Einzelheiten, welche noch über das Attentat auf Faure bekannt werden, zeigen, daß dem Ereignis eine große Wichtigkeit nicht beigemessen ist. Der Präsident und seine Begleiter haben die beiden Schüsse kaum gehört. Präsident Faure hat nur leicht den Kopf gewendet, da er meinte, etwas wie eine Detonation vernommen zu haben. Dagegen wird geradezu ein Schauerliches darüber erzählt, wie die erditterte Menge dem Attentäter François gepöbelte hat, daß die Polizeigenossen ihn befehligen. Was hat ihm die Reiter thätlich vom Leibe gerissen, sodas er sich nach vorn. Rittend hand er schließlich da, und als die Polizeigenossen ihn schreiend umringelten, schrie er: „Dau mir nichts zu Leide, ich habe den Präsidenten der Republik nicht töten wollen, ich wollte nur die Aufmerksamkeits auf mich lenken.“ Die Menge rief dagegen immerfort: „Zum Tod im Wasser! Zur Guillotine! Calerio!“ Der Polizeipräsident Lepine ließ sich mit François in den Zellenswagen einschließen, der den Attentäter zum Depot brachte. Er verzögerte ihn unterwegs. François bellagte sich über die Noth der Menge und sagte, er werde nach seiner Freilassung den Präsidenten um Entschädigung bitten und ihn erlösen, seine Entlassung aus der südlichen Verwaltung rückgängig zu machen. Lepine gewann sofort den Eindruck, daß man es mit einem Schwachkopf zu thun habe, der hauptsächlich an Verfolgungswahn leide. Bei seinem späteren Verhör im Depot zeigte sich François ganz ruhig. Man fand eine kleine Summe Geldes und eine Broschüre bei ihm, die er jüngst in die Kammer geworfen hatte und in welcher er sich über die städtische Verwaltung beklagt. Seine Wortwahl stellen ihm ein gutes Zeugnis aus, sind aber auch der Ansicht, daß er an Verfolgungswahn leide. Er habe fortwährend Nachstellungen der Polizei befürchtet und alle Papiere sorgfältig eingeschlossen. Diese Papiere fand man bei der Hausdurchsuchung. Sie bestanden in Entwürfen von Romanen und Theaterstücken, einem Memorandum und anderen Manuskripten. Charakteristisch ist, daß nach Abschaffung des Attentäters die angeregte Menge die Präsidentschaft unter sich fortsetzte. Die einen hatten behauptet, die Polizei habe das Attentat befehligt, andere wollten darin ein Werk des Ministeriums sehen. Da die Parteien sich nicht einigen konnten, kam es zu einer Schlichtung, jedoch die Polizei einschreiten mußte. — Der Nationalfeiertag ist überhaupt an Zwischenfällen reich gewesen. Es wird jetzt bekannt, daß während der Messe 253 Entlassungen erfolgte der Hise vorgekommen sind, von denen indessen wenige ernst sind. An mehreren Stellen, besonders an den Ausgängen der Theater, kam es abends zu Prügeln. Durch die trotz des polizeilichen Verbots nichtlich geschleuderten Fe-

tarten wurde eine ganze Anzahl von Personen verletzt. Der Brauch vaterländischer Rundgelänge an diesen Feiertage erfuhr übrigens eine Erweiterung. Man zog nicht nur zur Strohbürgbildnisse und zur Jeanne d'Arc, sondern auch zum Vorkontrollen und zum Unteroffizier Mobilistenmal.  
— In Carmaux herrschte vorgestern große Aufregung. Der sozialistische Stadtrat hatte beschlossen, das Nationalfest nicht zu feiern. Der Republikanerkreis veranstaltete darauf eine Sonderfeier in seinen eigenen Klubräumen. Dort erschien aber alsbald Bürgermeister Calvoignac, mit seiner Schärpe umgürtet, an der Spitze einiger Stadtpolizisten und wollte die Feiertage verbieten. Der Vorsitzende erhob Einspruch wegen Verletzung des Hausrechtes und rief den Polizeikommissar und die Gendarmen. Der Kommissar forderte Calvoignac auf, das Klubhaus sofort zu verlassen. Der Bürgermeister rief: „Ich bin die Obrigkeit! Ich habe meine Schärpe an! Sie erlauben sich diese Herausforderung, weil wir eine Nachmittagsfeier haben!“ Der Kommissar verließ darauf Calvoignac.  
— Es verlautet, daß vom Deutschen Kaiser und mehreren anderen Staatsoberhäuptern Glückwunschs-telegramme an den Präsidenten Faure anlässlich des Attentats eingegangen seien.

Italien.

Rom. Visconti-Venosta beantwortete die telegraphische Anfrage Rudinsk, ob er das künftige Ministerium annehme, mit freudiger Bejahung, indem er hervorhob, daß es ihm zu besonderer Befriedigung gerähe, an der dem Dreieck gemächlichen Friedenspolitik mitzuwirken, für die er durch die Annäherung Italiens an Österreich und Deutschland von 1867 an seine besten Kräfte eingesetzt habe. Visconti-Venosta wird heute in Rom eintreffen.  
— (R. Fr. Pr.) Wie bei jedem Regierungswechsel in Italien, so werden auch diesmal an die neuen Minister von gewissen Organen Italiens allerhand launische Erwartungen geknüpft. Diesmal wird die Parole ausgegeben, die Namen Visconti-Venosta und Lugzatti bedeuteten eine Befreiung der Beziehungen Italiens zu Frankreich. Dabei geht ein Teil der römischen Presse vom der Voraussetzung aus, daß die beiden Männer sich großer Beliebtheit in Paris erfreuen. Das ist richtig. Aber man sollte doch nicht vergessen, daß die nun langjährige Spannung zwischen Frankreich und Italien hauptsächlich die Folge des Scheiterns des Handelsvertrages zwischen den beiden Ländern ist und daß es gerade Lugzatti, der Hauptunterhändler des Vertrages, war, der vor nun acht Jahren unerrätlicher Sache von der Seine zurückkehrte. Die Differenzen zwischen Paris und Rom sind eben in der internationalen Lage und nicht in den Personen begründet. Lugzatti, der intime Freund des nun verstorbenen Leon Say, zählt allerdings manche Freunde in Paris, und Visconti-Venosta hat deren dort noch mehr. Man wird aber den beiden Dreieckministern bald in Paris eine vermeintliche Gesellschafte ansprechen müssen, in deren Reihen sie nie gewesen sei. Jenseit des Visconti-Venosta anbelangt, so können es ihm die Franzosen schwer verzeihen, daß er im Jahre 1870 im Ministerium zu Florenz als Minister des Äußeren davon abgetreten hat, daß sich Italien auf die Seite Frankreichs schlug, und für die Neutralität im Krieg eintrat.  
— Eintr. Abgeordneter für den piemontesischen Wahlkreis, der bisher Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern war und jetzt Postminister ist, gehört zur Gruppe Giolitti und ist in den letzten Jahren durch seine Teilnahme an dem berühmten Siebener-Ausflug, betreffend die Banknotende, bekannt geworden.  
— Mehrere Kardinal, darunter der Kardinalbischof Parodi, wollen, wie dem „D. M. G.“ in vaticanischen Kreisen verlautet, da sie mit der auswärtigen Politik des Kardinalstaatssekretärs Rampolla nicht übereinstimmen, Rom verlassen. — Kardinal Monaco-Lavaletta, der Dekan des Kardinalkollegiums, ist gestern in Areola (Provinz Romae), wohin er sich aus Gesundheitsrücksichten begeben hatte, gestorben.

Großbritannien.

London. Es hat den Anschein, als ob dem Kabinett Salisbury aus dem Gebiete der inneren Politik außer dem Fallenslassen der Unterrichtsreform noch eine zweite große Niederlage bevorzustehen scheint, und zwar durch die G. Ralston's irrischer Landbill sich entgegenstimmenden Schwierigkeiten. Das Kabinett hat erst dieser Tage die Zurückziehung der 13. Klasse der Vorlage, betreffend die gerichtliche Befreiung der Paht und die Projektion angelehnt, wie aber die heutigen „Times“ sagen, wird in gutunterrichteten Kreisen erwartet, daß die Regierung die irrische Landbill überhaupt zurückziehen werde, als eine so freie Willkür, daß es unmöglich sein würde, sie vor der im August stattfindenden Vertagung des Parlamentes durchzusetzen zu lassen. Dementselbte Platte zufolge erklärte der parlamentarische Sekretär des Ministeriums des Innern, Russell, daß ein harter, völliger Umschlag der Stimmung in Ulster gegen die Unionistpartei stattfinden würde, wenn die Landbill aufgegeben würde. Auf der anderen Seite behauptet freilich der „Chronicle“, daß

die Regierung alsbald erklären werde, daß sie die Landbill nicht fallen zu lassen, sondern sie bedeutend abzuändern gedenke. Eine Erklärung in letzterem Sinne wäre freilich nicht viel anders als eine Umschreibung des Fallenslassens.  
— Die Regierung hat beschlossen, Li-Hung-Tschang als Gast der englischen Nation zu empfangen. Auf Veranlassung der Königin erließ Lord Salisbury die beglückwünschende Einladung an den Botschafter, die dieser angenommen hat. Li-Hung-Tschang wird vier Wochen in England weilen. Die Regierung wird für ihn ein großes Gebäude, wahrscheinlich neben der deutschen Botschaft, mieten und einen hohen Ansehensbeamten zu seiner Verpflegung stellen.  
— Dr. Jameson ist aus Norwegen zu dem am Montag beginnenden Prozeß zurückgekehrt.  
— Der Aufstand der Katakale und Maschnas nimmt nach übereinstimmenden Depeschen der Presse zu. Die Verbindung mit Nafeking ist gefährdet.

Spanien.

Madrid. Die Kammer hat gestern mit 203 gegen 77 Stimmen den Entwurf der Antwort auf die Thronrede angenommen. Im Laufe der Debatte erklärte der Ministerpräsident Canovas del Castillo, die Regierung sei entschlossen, vor oder nach Wiederherstellung der Ruhe politische und wirtschaftliche Reformen einzuführen, welche zur Dezentralisation beitragen würden.  
— Die der „Imparcial“ aus Havana meldet, befände sich Maximo Gomez mit 12000 Insurgenten auf dem Vormarsch nach dem Westen. Die Lage sei schwierig geworden. Die Soldaten hätten seit März keine Löhnung erhalten, Gend herrsche auf der ganzen Insel, die Regierung müsse zahlreiche Familien, deren Eigentum verkonnt sei, unterhalten.

Rußland.

St. Petersburg. Bei dem Empfang, welchen der Vorstand der deutschen Kolonie bei dem Kaiser und der Kaiserin kürzlich gehabt hat, überreichte der erste eine kostbare in Silber getriebene Jubelungsadresse. Der Kaiser sprach sich sehr gnädig aus und gab seiner Freude über die Gabe Ausdruck, welche einen neuen Beweis von der Höhe gebe, auf der das deutsche Kunstgewerbe stehe. Nachdem der Kaiser und die Kaiserin sich in lauteſter Weise nach den Verhältnissen der deutschen Kolonie erkundigt hatten, erlaubten sie die Vertreter derselben, der Kolonie ihrem Dem auszusprechen und gaben dem Wunsch auf eine glückliche Weiterentwicklung der Kolonie Ausdruck.  
— Die Herzogin von Sachsen-Gotha, die Großfürstin Maria Paulowna, der Großfürst Geyll und der Herzog Eugen von Leuchtenberg haben vorgestern die deutschen Kriegsschiffe in Kronstadt besucht. Die hohen Herrschaften trafen um 3 Uhr nachmittags unter dem Donner der Geschütze beider Schiffschiffe, unter Hurraufen der aufgeregten Mannschaften und unter den Klängen der russischen Nationalhymne ein. Nach Vorbeifahrt an S. M. Schiff „Stein“, an welchem des hohen Seganges wegen nicht angelegt werden konnte, nahmen die Herrschaften auf S. M. Schiff „Stolz“, die dargebotenen Frühstücke an, während die Kadetten und Matrosen Schiffschiffe und Turnübungen vorführten. Kapitän S. M. Ziele hatte den beiden hohen Damen beim Betreten des „Stolz“ Blumensträuße überreicht. Kapitän S. M. Ziele war vom „Stein“ herübergekommen und wurde den hohen Herrschaften vorgestellt. Nach eingehender Befichtigung aller Schiffsräume, und nachdem die hohen Damen dem Kapitän Ziele wiederholt ihren Dank für die Aufnahme ausgesprochen hatten, kehrten die hohen Gäste nach St. Petersburg zurück. Abends gingen beide Schiffe nach Schweden ab. Vor der Abfahrt hatte der Vorstand der deutschen Kolonie mitgeteilt, die Kolonie habe beschlossen, beiden Schiffen zum Andenken an den Aufenthalt hier ein Silbergeschloß zu stiften.

Bulgarien.

Sofia. Die Angelegenheit der emigrierten, in russischen Diensten befindlichen bulgarischen Offiziere hat hauptsächlich aus dem Grunde eine politische Bedeutung gewonnen, weil einer allgemein verbreiteten Meinung zufolge das amtliche Ausland sich zum Anwalte der bezeichneten Offiziere gemacht haben soll, welche, wenn ihren Ansprüchen Rechnung getragen werden sollte, fast durchwegs in leitende Stellungen in der Armee gelangen würden. Jedes haben sich die bisherigen Darstellungen des Sachverhaltes in wesentlichen Punkten als ungenau erwiesen. Während es nämlich bisher allgemein hieß, daß Ausland die Ansprüche der in russischen Diensten stehenden Offiziere offiziell vertrete, wird jetzt — wie eine Zuschrift der „Pol. Corr.“ betont — aus bester Quelle berichtet, daß Ausland zwar eine Verständigung zwischen der bulgarischen Regierung und den emigrierten Offizieren wünsche und zur Erzielung derselben beizutragen bestrebt sei, jedoch, wie nachdrücklich betont wurde, hierbei durchaus keinen wie immer gearteten Druck auf die kaiserliche Regierung ausüben wolle. Somit Ausland Politik in Bulgarien im allgemeinen die Wiederherstellung einer ganz geregelten gesetzlichen und normalen Lage anstrebte, so vertrete es auch im vorliegenden Falle die Anshaltung.

daß einzig und allein Bulgarien ein Interesse an der Wiedererwerbung so tüchtiger in Ausland geschulter Offiziere bestie; Ausland habe nicht dagegen, daß sie weiter in der russischen Armee verblieben, welche auch andere hochgestellte Offiziere der verschiedensten Nationalitäten umfasse. Ubrigens handele es sich bei den Befragungen nicht um eine prinzipielle Lösung. Man nehme vielmehr an, daß von Fall zu Fall Entscheidungen getroffen werden könnten auf Grund der seitens der einzelnen Anspruchsteller unternommenen Schritte. Auf solche Art könnte die Austragung dieser Angelegenheit auf mehrere Jahre verteilt werden, denn man erlaube die Unmöglichkeit, mit einem Schlage in die Gades der bulgarischen Armee ein halbes Hundert Offiziere einzustellen. Da nun diese letzteren in russischen Diensten händen, könnten sie solche Schritte nur mit Genehmigung des Zaren unternehmen, weshalb die einzelnen Wiedererwerbungsgeſuche im diplomatischen Wege gestellt würden, was aber durchaus nicht gleichbedeutend mit einer Preisgabe wäre. Unter diesen Umständen könnte allerdings von einer Kriegesfahr nicht die Rede sein, und da schließlich eine billige Lösung der Emigriertenfrage erprießliche politische Folgen haben würde, könnte es nicht schaden, wenn zu dem bereits aufgenommenen Emigranten noch einige für würdig befundene eingewilligt würden. — Es fragt sich nur, ob die Forderungen Bulglands wirklich gleich bei ihrem Auftauchen so gemäßiget waren, oder ob es erst, angeht des alleinigen bulgarischen Widerspruches hin, wie in der Schismafrage einen gedämpfteren Ton angeklungen hat. Wie dem auch sei, jedenfalls ist es erfreulich, daß die Angelegenheit augenblicklich keinem beunruhigenden Charakter aufweist.

Türkei.

Konstantinopel. Zu der am 13. d. Mts. in Kama erfolgten Eröffnung der kretenischen Nationalversammlung, welcher das Konularcorps und die Kommandanten der im Hafen liegenden Schiffe beiwohnten, waren die Deputierten vollständig erschienen und zwar 25 Christen und 22 Mohammedaner. — Gestern überreichte die kirchlichen Deputierten dem Landtage eine Vorlage, welche ihre Mehrforderungen enthält; sie werden diese Vorlage auch dem Konularcorps übermitteln.  
— Die kretenischen Vorgänge in der Eröffnungssitzung der Nationalversammlung zeigen, mit welcher Entschiedenheit die Kretener bei den bevorstehenden Verhandlungen mit der Pforte aufzutreten gedenken. Jeder werden die Verhandlungen sehr ernsthaft durch die fortwährenden Feindseligkeiten zwischen den türkischen Truppen und den Christen. Der Zwischenfall bei Apoforona ist bezeichnenderweise nicht ohne schwerere Folgen geblieben. Unter dem Vorwande, die am Sonntag erdrossenen türkischen Truppen zu rächen, haben am Montag türkische Truppen einen Vorstoß gegen den Bezirk von Apoforona gemacht. Sie sind bald auf christliche Schützen gestoßen und es hat sich ein heftiges Gefecht entwickelt, das am Dienstag erneuert worden ist und wonach, wie in Kama verlautet, die Türken den Rückzug angetrieben haben. Dieser Vertragsbruch der Türken erneuert größte Befürchtung, man will darin eine allgemeine Verständigung der türkischen Truppen mit den eingeborenen Muselmanen erblicken, um die Christen zur Wiedererfassung der Waffen zu veranlassen und jegliche friedliche Lösung zu vereiteln. Die Militärbehörden in Kama stehen in unerschütterlichem Gerngung zum Jünglingsweh, dessen Befehl nicht vorzugeben, von den Truppen einfach ignoriert wurde. Die Kosaken in Kama befehligen erste Vermittlungen. Nach glaubwürdigen Nachrichten aus Macehonia kommen dort fast täglich Geheimagenten aus Bulgarien an. Diese bulgarischen Agenten rufen wieder türkischerseits Befürchtungen an der bulgarischen Grenze hervor.

Südamerika.

— In Mexiko ist gestern Porfirio Diaz zum Präsidenten wiedergewählt worden. Seine gegenwärtige Präsidentschaftsperiode, welche am 1. Dezember 1892 begann, läuft erst am 30. November 1896 ab. Er wird also zum dritten Male Präsident der Republik, und nach der günstigen Entwicklung, welche der Staat unter ihm genommen hat, kann man der Republik zu diesem Wahlergebnisse nur Glück wünschen.

Dresdener Nachrichten

vom 16. Juli.

\* Ihre Kaiserin und Königl. Hoheiten die Frau Prinzessin Friedrich August und die Erzherzogin Anna von Österreich befanden heute das Wapazin des Königl. Hoflieferanten J. Olivier, Prager Straße 5.  
\* Se. Hoheit der Erbprinz Bernhard von Sachsen-Meinungen nebst Durchlauchtiger Gemahlin traf heute früh aus Ermannsdorf in Sachsen auf dem hiesigen Personenzugbahnhof ein, nahm im Königsplatz vor sich das Frühstück ein und fuhr abends mit dem Schnellzuge 8 Uhr 50 Minuten nach München weiter.  
\* Ein heute vormittag aus Eisenhof bezichtigter Schwärzgerber hier in Alstadt eingetrossener Sonderzug beforderte 528 Personen.  
\* Das gekrönte große Musik- und Gartenfest in dem Anstaltungsparke war sehr gut besucht. Von

lange hergelaufene Wahrscheinlichkeit ernst. Da wurde dann musiziert, Schuberts neueste Lieder wurden von Vogel gelungen und von Kompositionen auf dem Klavier begleitet. Dann gab es wieder Auszüge, tagelange Partien im Gebirge. Schubert und Vogel waren begleitet von dem Vater, der schönen Gegebenen Oberösterreichs und des Salzburger Landes. In den Briefen, die Schubert an seinen vielgeliebten Bruder Ferdinand, Schullehrer in Wien, schrieb, schilderte er in begeisteter Weise, in frühem, frohlichen Ton seine Erlebnisse und die Landschaften, durch welche das Freundespaar gezogen war. Während seines Aufenthalts 1825 zu Gollern, wo er eine Sinfonie in C und die bekannte Sonate in A-moll komponierte, lernte er den Patriarchen Ladislaus Vetter, den Verfasser einer Reihe von österreichischen Hebelgedichten, kennen. Aus Steyr schrieb Schubert vom 25. Juli 1825 unter anderem folgendes an seine Eltern: „... Besonders machen meine neuen Lieder aus Walter Scotts „Rivalin vom See“ sehr viel Glück. Auch wunderte man sich sehr über meine Frömmigkeit, die ich in einer Hymne an die heilige Jungfrau ausgedrückt habe, und die, wie es scheint, alle Gemüter ergreift und zur Andacht stimmt. Ich glaube, das kommt daher, weil ich mich zur Andacht nie forcierte und, außer wenn ich von ihr unwillkürlich übermannt werde, nie dergleichen Hymnen oder Gebete komponierte, dann aber ist sie aus gewöhnlich die rechte und wahre Andacht.“ An anderer Stelle in demselben Briefe äußert Schubert sich: „... In Oberösterreich finde ich allenfalls meine Kompositionen, besonders in den Klöstern Florian und Kremsmünster, wo ich mit Beifall eines braven Klavierspielers meine viertätigen Variationen und Märche mit günstigem Erfolge produzierte. Besonders gefielen die Variationen aus meiner neuen Sonate in zwei Händen (op. 42), die ich allein und nicht ohne Glück vertaus, indem mich einige versicherten, daß die Tasten unter meinen Händen zu singenden Stimmen würden, welches, wenn es wahr ist, mich sehr freut, weil

ich das vernachlässigte haben, welches aus ausgezeichneten Klavierspielern eigen ist, nicht ausführen kann, indem es weder das Ohr noch das Gemüt ergötzt.“ Ein Holy-Schnitt in dem Werke „Magyarország Köpekben“ von Nagy Villos lenkt unsere Gedanken nach Jelsky in Ungarn, dem Landkute des Grafen Josef Esterhazy. Der Wirklichkeitsrat v. Linger des Baron Jadelberg hatte Schubert, der keine Stelle bekleidete und nur von dem päpstlichen und ungarischen Ertrage seiner Kompositionen lebte, 1818 den Auftrag gestellt, als Musiklehrer nach Jelsky zu gehen. Aber nicht lange blieb Schubert nach dem Schloße, wo er eine schwärmerische Neigung für eine seiner Schülerinnen, die jüngere Komtesse Karoline, gewann. Niemand war es dieser gegenüber zu einer Erklärung seinerseits gekommen, aber nur zu wahrscheinlich ist es, daß diese Liebesflamme Schuberts bis an sein Ende loderte. Etliche und Dolchschritte zu Gedichten Goethes und Schillers, so Wilhelm Raubachs herrliches „Heidenstein“, „Des Nardens Klage“ von F. A. Raubach, „Schäfers Klage“ von Köhler und viele andere brachen um in seine die unvergänglichen Lieder Schuberts. ... Der reichen Fortschaffung der Bibliothek wurden viele Stiche und Kupferstiche sowie Lithographien entnommen. Der ganze große Kreis von Freunden und Bekannten des Liebesfürsten wird lebendig, wenn man diese Bilder erblickt. Natürlich finden sich hier auch zahlreiche Etiche und Lithographien, die Schubert selbst in seinem verschiedenem Lebensjahren darstellte. Vorzüglich sind die Etiche von Ludwig Michael und von Johann Bassini, dem Vater des jetzt in Venedig lebenden berühmten Aquarellisten und Generalmarschall Ludwig Bassini. Schubert hatte ein rundes, dickes Gesicht, wie sein Biograph Heinrich v. Krcelich nach einem Reichrührenden Bilde schreibt, eine nicht besonders hohe Stirn, aufgeworfene Lippen, bühliche Augenbrauen, volles, sich kräuselndes Haar und eine dicke braune Nase; im ganzen etwas Mohrenartiges. Seine Statue war unter Mittelgröße, Hüden und Schultern waren gerundet, die Arme und Hände fleischig, die Finger

kur. Sein Gesichtsausdruck war nicht weniger als geistreich und freundlich, und nur dann, wenn ihn Musik oder Gesänge anregten, besonders aber, wenn es sich um Beethoven handelte, fing sein Auge an zu klipen, belebten sich seine Züge. Dem Worte „Alle Straßen und Plätze Wiens“ ist die Ansicht des Gebirgsbauers Franz Schuberts entnommen. Das einfache einfache Wohnhaus in der heutigen Nipkowstraße Nr. 54, welches über dem Thore die Gebirgsbauers der Inhaberin: „Schuberts Geburtshaus“ und darüber eine Büste des Meisters trägt, erinnert an die Aenderzeit des Unvergänglichem im südlichen Hause. Ein Holy-Schnitt des Werkes „Chronologische Epigraphik der Friedhöfe Wiens“ von C. R. Hampel zeigt Schuberts Grabstein auf dem Währinger Friedhofe. Grillparzer hatte die Inschrift für diesen Grabstein verfaßt, welche lautet: „Die Zeitunfug begrub hier einen reichen Mann, aber noch viel schönerer Hoffnungen.“ Nur durch wenige Gräber getrennt, ruht in diesem, nun seit Jahren geschlossenen Friedhofe Franz Schubert in der Nähe der Grabstätte Beethovens, welchen Weiser er Zeit seines Lebens innig verehrt hat.

gerichtet, auf welches der Weisheit in seiner Ansprache Bezug nahm: „Sie geleiten morgen Ernst Curtius zu Grabe. Ich kann es mir nicht verfehlen, Ihnen auszusprechen, wie sehr ich Ihnen bei dieser Feier folge, die einem Mann gilt, großen Geistes, großen und doch kindlichen Herzens und unerschütterlichen, festen Glaubens. Wie die Wissenschaft ihm für immer dankbar bleiben wird, so die Jugend, die mit Begeisterung einst ihm ausging, dem herrlichen Lehrer, dessen Charakter ihm die Liebe aller sicherte. Ich verliere in ihm den ältesten Freund, der die sonnenigen Tage meines geliebten Elternhauses gekannt und mitgeteilt, und der das geschwehliche Band zwischen meinem unvergesslichen Bruder und mir mit immer gleicher treuer Teilnahme begleitet hat, durch fünfzig Jahre hindurch viele der heiligsten Erinnerungen einer großen Bergangenheit für mich vereinigt. Unauslöschliche Dankbarkeit folgt ihm nach bei seiner Entlassung aus diesem Leben, die er, wie kein einziger großer Schüler, zu erdulden gewußt hat. Gottes Friede mit ihm. Luise, Großherzogin von Baden.“  
\* Die medizinische Fakultät der Universität in Jena hat den Fürsten Bismarck in Erinnerung an die heute vor 20 Jahren erfolgte Eröffnung des Kaiserlichen Reichsgesundheitsamtes zum Ehren doktor ernannt. Das über diese Ernennung ausgefertigte und dem Fürsten überreichte Diplom lautet: „Die medizinische Fakultät der Universität Jena hat Se. Durchlaucht den Fürsten Bismarck, Wilhelm I., des Wiederherstellers des Deutschen Reiches, ersten und einzigen Kanzler, Doktor der Theologie, der Jurisprudenz, der Philosophie und Staatswissenschaften, wegen seiner unerschütterlichen Taten, die er in seinem langen und so erfolgreichen Leben in Dienste des Gesamtstaates vollbracht hat, und wegen der Gesetze und Einrichtungen, durch die er das Reichsärztl. Gesundheitsamt nach einheitlichem Plane angeordnet hat, zum Andenken an den Tag, an dem vor 20 Jahren das Kaiserliche Reichsgesundheitsamt eröffnet



der hiesigen Kaufmann nicht sehr lebhaft, und beklagt sich die...

im Reichthum... im Juni 1895... im Juni 1896... im Juni 1897...

Der Verbrauch von Bier innerhalb des deutschen Reiches... im Jahre 1893... im Jahre 1894...

aus der Fabrikationsweise eingeführt worden ist. Von den...

Die Auswanderung nach Amerika im Juni... im Monat Juni... im Monat Juli...

Dresden, 15. Juli. Eisenbahnverkehr. Wenn gleich...

Mien. Kaiserpreis der österreichisch-ungarischen Staatsbahn... Dresden, 16. Juli. Auf den heutigen Kleinviehmarkt...

Freitag, 10. - 3. Sonn- und Feiertags 11-2 frei. Mittwoch, Sonnabend 10-3 Uhr 50 Pf. Sonntag geschlossen.

Albertshof. Freitag, den 17. Juli, 1/8 Uhr abends: Grosses Wohlthätigkeits-Concert.

Ausicht priv. Buschthradler Eisenbahn. 5% Obligationen in Silber l. Em. v. 1878, II. Em. v. 1871, III. Em. v. 1872.

Oscar Witte i/F. A. Riedel Kohlenbahnhof. Ossegger Kohlen. Redlichhaus.

Siemens-Gas-Beleuchtungs-Apparate. Gas-Koch-, Brat-, Back-, Röst- und Plattapparate.

Venedig. Hotel d'Italie & Bauer - Bauer Grünwald. AUSSTELLUNG DRESDEN des Sächs. Handwerks & Kunstgewerbes. 1896.

Pastilles de Bilin. Vor Fälschung wird gewarnt! Verkauf bloss in grün verpackten und blau etikettierten Schachteln.

Wasserstände. Tabelle mit Spalten: Weiden, Jber, Gert, Eibe. Zeilen: Datum, Weiden, Jber, Gert, Eibe.

Meteorologische Station zu Dresden, Rübauer Straße 2. Tabelle mit Spalten: Tag, Stunde, Thermometer, Windgeschwindigkeit, Windrichtung, Windstärke, Regen, Wolken, Bemerkungen.

Bitte, beachten Sie! Einem emigrierten, dreifachen Kaufmann wird zur Gründung eines gemeinsamen Unternehmens ein Teilhaber...

Zu verkaufen: 1. ungarische Hofschimmel-Galdbintur, 2. Juchstute, 3. englische Stute.

Optiker Wiegand. Wallstrasse 2 empfiehlt: Krimstecher, Sprunggläser, Augengläser etc.

Ostseebad Warnemünde. Ab Dresden 45 tgl. Sommerfahrkarten, Freispäck. Prospect durch die Badverwaltung.

Braut-Ausstattungen, Kinder-Ausstattungen. Margarethe Stephan, 298 Breitstrasse 4.

Oscar Stein, Königl. Hof-Steinmetz. Ingegenieur. Dresden, 15. Juli 1896.

**Vermischtes.**

\* Vom Vermessungsfahrzeug „Albatros“, das gegenwärtig bei Büsum in Holstein liegt, ist am 12. d. Mts. ein Boot mit 12 Mann Besatzung gekentert. Drei Mann sind ertrunken, und zwar ein Bootsmann und zwei Matrosen. Dem „Berl. Lokalt.“ geht über diesen Unglücksfall nachstehender Bericht zu: „Das zur Marinestation der Nordsee gehörige Vermessungsfahrzeug „Albatros“ mit 29 Mann Besatzung liegt seit kurzer Zeit bei Büsum, um Vermessungen vorzunehmen. Am Sonntag nachmittags gegen 6 Uhr bewegte sich die Besatzung in großer Zahl auf der Promenade. Die See war sehr bewegt. Vom Ufer aus konnte man wahrnehmen, wie vom „Albatros“ ein Boot mit Matrosen abließ. Um eine Viertelstunde später erfolgte der Ruf: „Das Marineboot ist gekentert.“ Alles eilte nach dem Strande. Trotz des hohen Seeganges und der gerade eingetretenen Ebbe gingen mehrere Fischer mit ihren Segelbooten in die See; das Rettungsboot flog mit seinen wetergepumpten Rumpfen hinaus; der „Albatros“ und eine Dampfmaschine folgten sofort nach der etwa 2000 Schritt entfernten Unglücksstelle hin; mit Hilfe der Kräfte der Fischer konnte man vom Ufer wahrnehmen, daß Rettungsboote in die See hinausgeschoben wurden. Die Aufregung unter den Beobachtern war groß, als bei Eintritt der Dunkelheit, nach dreißigminütigen Rettungsarbeiten, die Nachricht einlief, daß von der Mannschaft des gekenterten Bootes drei Personen in den Wogen ihr Grab gefunden hätten.“

\* Aus Berlin wird dem „Neuen Bismarck-Tagblatt“ geschrieben: „Mit Graf Curtius ist nicht nur ein guter und bedeutender Mensch, sondern auch ein ungemein originelle Persönlichkeit dahingegangen. Er konnte zuerst sein bis zum Unglücksfall. Inwieweit in dem letzten sein Leben ist er auf der Straße überfahren worden. Mit seinen Gedanken war er in klaffenden Fetzen und auf idealen Höhen, und weil er auf den Weg nicht achtete, lief er direkt in die Herde hinein. Wie oft ist es nicht geschehen, daß ein Kavalier ausfallen mußte, weil Curtius dieses verstanden hätte. Ich habe bei ihm vor achtzehn Jahren die archaischen Übungen in der Skulpturenhalle des alten Museums mitgemacht. Nachmittags, nach der offiziellen Besichtigung, fanden wir uns an der kleinen Hinterpforte ein und warteten auf Curtius. Aber man war niemals sicher, ob er auch kam. In jeder Woche geschah es wohl einmal, daß er eben nicht kam. Erklärungen gab es hinterher nicht. Der Gesandte mußte gar nicht, daß er vergeblich hatte warten lassen. Häufiger sind die Anecdotes, die in unserem Kreis über ihn umgingen. In den kaiserlichen Lieberbreitungen bediente er sich viel Wahrheit. Einmal empfing er den Studenten Thode, den heutigen Kunsthistoriker. Curtius steht auf hoher Leiter an seinem Bücherstapel. Thode ward gemeldet: „Mein Name ist Thode.“ — „Gleich, gleich“, antwortet es von der Leiter herunter. Jüngere Leute. Curtius hat schon wieder vergessen, daß jemand da ist. Ein Kavalier und erneute Namensnennung ruft ihn in die Wirklichkeit zurück. Curtius betritt von der Leiter herunter, nimmt dem Gaste gegenüber Platz und murmelt: „Ja, ja, Thode, Thode — sagen Sie, ist ihm das Sterben leicht geworden?“ Sollte Thode dieses Gedächtnis abspüren, so bleibt eine andere Anekdote doch bestehen, ein Erlebnis des verstorbenen Kunsthistorikers Fritz Curtius. Dieser erzählt einmal dem Professor, daß sich sein jüngerer Bruder verlobt habe. „Kun leben Sie mal“, antwortete Curtius, „das ist ja schön. Das wird eine große Freude für Ihre Eltern sein! Ihr jüngerer Bruder! Ihr jüngerer Bruder!“ Sie haben noch einen jüngeren Bruder!“ Und nun verlinkt er in Trümmern, wiederholt ein paar Mal „Ihr jüngerer Bruder“ und spinnt den Faden fort mit der Frage: „Ihr jüngerer Bruder! Befucht er noch die Schule?“

\* Ein Nachseuf für Radfahrer. Aus Turin wird berichtet: Die Prinzessin Vittoria Bonaparte veranlaßte in der Nacht von Donnerstag zum Freitag im Park des königlichen Schlosses ein Radfahrerfest, dessen märchenhafte Pracht in den Turiner Blättern mit begeisterten Worten geschildert wird. Die uralten Säulen des majestätischen Parkes waren mit unzähligen venezianischen Lampen besetzt. Den Boden des Schlosshofes, der sich nach dem Park zu öffnet, bedeckten kostbare Teppiche und hier hielt, von farbigen Lichtern überflutet, die Prinzessin Vaare. An dem feste beteiligten sich vornehmlich Vaare, Angehörige der höchsten italienischen Aristokratie. Die Damen waren in reiche Kostüme gekleidet, die Herren hatten bunte Radfahrerkleider angelegt. Unter Führung der Prinzessin Vittoria durchfuhr man in der lauen Sommerhitze den beleuchteten Park, in dem an verschiedenen Orten kleine italienische Orchester — Rhapsodien, Geigen und Flöten — ihre einschmeichelnden Melodien spielten. Nach Mitternacht wurde von den Damen und Herren der Gesellschaft ein Rennen auf dem Rade gefahren. Hieran schloß sich ein Wapp und dann durchfuhr man auf den Rädern von neuem den Park, bis die aufgehende Sonne das Licht der venezianischen Lampen erbleichen machte.

\* Die Ankunft Li-Dung-Tschangs in Paris. Man schreibt der „Presse“ aus Paris vom 13. d. Mts.: Von 7 Uhr abends ab erwartete man Li-Dung-Tschang

im Hofe des „Grand Hotel“. Vor dem Einfahrtsstiege standen viele Schupste; infolgedessen stellten sich auch viele Leute dort auf, obwohl die Pariser sonst bisher kein sonderliches Interesse für den Sinesen bezogen. Drinnen auf den Stufen, gerade dem Thore, standen zahlreiche Herren, Gäste des Hotels und andere. Die Seite des Hofes, an der die Kaffeehaustische stehen, war wie gewöhnlich um diese Stunde sehr besetzt. Ein einer der hinteren Tische sah ein Chinese, ein dunkelbrauner Chinese, hatte eine Brille auf der Nase und nahm ein Abendessen zu sich, das nach Aussage von Zeugen um 6 Uhr begonnen hatte und um 7 Uhr noch lange nicht zu Ende war, obwohl der Sohn des Himmels mit vollem Boden laute. Ein anderer Chinese, diesmal ein schwarzer, ging fortwährend um das Becken des Springbrunnens herum — ein schwarzer; er hatte nämlich ein schwarzes Gewand und einen langen schwarzen Bart und glück so jenen Gnommen, die im Innern der Berge wohnen, wie wir aus den Märchen unserer Jugendzeit wissen. Seine Füße steckten in schwarzen Hülshuben, und er wandelte mit unhörbaren Tritten, schien sich um nichts zu kümmern und, inmitten dieses großen und lärmenden Paris, nur über eins zu erlassen: über die Goldfische, die im Wasser des Springbrunnens bedeckten schwammen. Man sagte, daß er zur Dienerschaft Li-Dung-Tschangs gehöre und daß er nachts quer über der Thürschwelle im Zimmer seines Herrn schläfe. Nebenfalls hatte er nachmittags die Einrichtung der im „Grand Hotel“ referierten Zimmer übernommen und hatte auch die beiden Bagagen, die Se. Excellenz in Amsterdam zum Geschenk bekommen hat, an einen besonderen Ehrenplatz in den Sinesenräumen Zimmer untergebracht. Bald nach sieben läutete die große Glocke zum Essen und die kleine Musikkapelle, die im Hofe während des Spiels Tschang macht, begann ihre Thätigkeit. Dann zeigte sich ein Beamter der Geheimpolizei und ließ im Hofe Wasser sprengen; darauf wurde ein anderer Beamter der Geheimpolizei sichtbar, der auf das eben im Hofe ausgeprengte Wasser Sand streuen ließ. Der erste sah wahrscheinlich sofort wieder Wasser darauf schütten lassen, um die Vorrede seiner Stellung zu wahren, oder die Zeit managte. Draußen kam bereits die Garde Republicaine an. Es waren keine Kürassiere, was eine nicht unwichtige Nuance des republikanischen Ceremoniells ist. Die Kürassiere sind nur für Staatsgefeste, die Garde Republicaine ist eine solche zweiten Ranges. Erst sprengte der Offizier im vollen Galopp vor dem Thore, dann kamen eine Reihe Hornisten, eine geschlossene Schwadron, zwei Reiten Reiter zur Linken und zur Rechten der Straße, und endlich die große offene zweispännige Equipage Li-Dung-Tschangs, die in den Hof einfuhr, gefolgt von den anderen Wagen, während die Kavallerie draußen blieb und salutierte. Im Augenblick der Einfahrt erhoben sich Alle, die im Hofe auf Stühlen saßen, und sämtliche Zuschauer nahmen die Hüte ab. Gewissen wurde nichts. (Wiederholte war vorher erörtert worden, ob man nicht „Vive la Russie!“ rufen sollte, aber dieser Ruf schien doch der Gelegenheits nicht ganz zu entsprechen.) Die Musikkapelle begann ein langgezogenes, vollständig unverständliches Geigen-Tremolo, was die Musiker, vor sich durch einen Blick auf die Notenblätter später überzeugete, wieder für die chinesische Nationalhymne hielten. Alsdann ließ der Sinesen mit dem Gefolge aus dem Wagen und begab sich in das Zimmer des Hofes.

\* Der „Welt-Tagebl.“ schreibt ein Landwirt folgendes: „Wir Landwirte haben alle Ursache, erfreut zu sein über denjenigen Paragraphen im neuen Gesetzbuch, welcher die Haustauben für „vogelfrei“ erklärt. Rind, Schwein, Hühner und Hasen zusammengenommen, fügen uns nicht soviel Schaden zu als die Haustauben, wenn sie massenhaft gehalten werden, wie hier in Rheinpreußen. Das ganze Jahr, bei der Saat, nach der Saat und in der Ernte sind die Haustauben da und nehmen ihren Schaden. Raps, Erbsen, Weizen, Haberjahn (Mais) und Gerste werden in erster Linie heimgeführt, dann aber auch Weizen, Haber und Roggen. Wird der Samen mit der Hand — heimgeführt — gesät, so legen ihn die Tauben vor dem Pfluge auf; an den glücklich ausgegangenen Pflanzen räumen die Tauben mit einem Schnabelhaken die Erde fort und stellen das nach daran hängende Samenorn an. Die Wurzeln können das Pflanzen noch nicht ernähren, es legt sich um und geht zu Grunde. Besonders bei Weizen folgen die Tauben den einzelnen Drübsen und verschlingen wenige Pflänzchen. Ist das Getreide reif und geschnitten, so lassen sich die Tauben darauf nieder und zertrümmern durch Auspicken und Ausschlagen mit den Flügeln (letzteres besonders bei Raps) ganz bedeutenden Schaden. Wie groß der Schaden sein kann, will ich nur an einem Beispiele zeigen. Eine Parzelle von 1/2 ha war mit Weizen — Mais (zum Grünfüttern) und dieser tadellos ausgegangen. Sofort erschienen die Tauben meiner Nachbarn — meine eigenen habe ich schon vor Jahren abgeschossen — und rissen die Körner an den Pflänzchen ab, so daß etwa 1/2 von letzteren zu Grunde gingen. Begreiflich dürfte ich die Tauben nicht, weil sie in Hecken nicht „vogelfrei“ sind, und blinde Schicksal fruchtete nicht. Wegen des dünnen Bestandes der übrig gebliebenen Pflanzen mußte ich umpflügen und frisch säen. Doch auch der zweiten Saat erging es nicht besser, und

erst eine dritte konnte ich durch behändige sorgfältige Bewachung erhalten. In demselben Jahre mußte ich 1/4 ha Weizen (Weizen und Haber) umpflügen, weil die Tauben die sehr schön ausgegangenen Weizen fast sämtlich durch Abstreifen des noch daranhängenden Samens zerstörten. Der Schaden war ein dreifacher: der Verlust des Saatguts, der Mangel an Grünfütter und die vermehrte Arbeit. Solchen Schaden kann weder das beste sorgfältig junge Tauben auf dem Tisch, noch das köstliche Rindgen, den die Tauben auf dem Felde fressen, aufwiegen. Die paar Körner Unkrautsamen, die sie vertilgen, sind nicht doch anzuschlagen.“

\* Die Methode, durch künstlich erzeugte Epidemien gegen schädliche Tiere vorzugehen, hat jüngst in Amerika wieder einen Erfolg gezeitigt. Im Mississippi-Gebiet zu den gefährlichsten Feinden des Getreides und des Raps eine Feldwanze, die häufig ganze Ernten vernichtet. Es wurden nun zunächst die hier und da auftretenden Krantheiten der Feldwanze studiert, ein Mikrokokkus (Bakterie) und ein Sporotritium (einen höheren Pilz), endlich auch noch eine Empusa (verwandt mit dem „Fliegenpilz“, der stets im Spätsommer an Wäldern und Heiden herabfällt und sie mit dem bekannten weißen Hofe umgibt). Die letztgenannte erschien aber nur wenig wirksam. Es zeigte sich, daß die Infektion mittels Reinkulturen der beiden ersten Pilze nicht oder wenigstens nur sehr unvollkommen gelangen wollte, während die von Tier zu Tier mit außerordentlicher Sicherheit und Schnelligkeit erfolgte. Die Wanzen hielten bei den im großen Maßstabe durchgeführten Versuchen fast stets schon am vierten Tage nach der Ansetzung auf zu freffen und starben darauf rasch ab. Herrschte bei ihnen der Mikrokokkus als Parasit vor, so hatten sie sich vor ihrem Absterben zu zwei bis fünfzigköpfigen Massen zusammen, trat dagegen das Sporotritium hauptsächlich auf, so konnte man die leicht weichtbarsten toten Wanzen zu Tausenden einzeln auf dem Boden liegen finden. Nachdem nun einmal diese günstigen Erfolge erzielt worden waren, übertrug die Versuchsanstalt des Mississippi-Staates nicht, in ihrem ganzen Gebiete diese Belämpfung anzusetzen. Das hierbei verwendete Verfahren ist interessant genug, um mitgeteilt zu werden: Jeder um Hilfe nachsuchende Landwirt mußte eine größere Menge gesunder Tiere, in Weizenhähnen verpackt, an die Versuchsanstalt einschicken. Diese Tiere wurden während 3 bis 4 Tagen mit kranken Wanzen zusammengebracht und sodann dem Besteller wieder zugesandt. Dieser setzte nun die kranken Wanzen in einen innen mit Wasser besprengten Holzkasten, dessen Boden mit grünem Getreide bedeckt ist und brachte zu diesen händig größere Mengen gesunder Tiere hinzu. Von zwei zu drei Tagen wird dann die Hälfte der so behandelten Wanzen herausgenommen und wieder durch gesunde ersetzt. Früher werden auf dem Feldern gesäubert und verbreiten mit großer Schnelligkeit die Krantheit nach allen Richtungen hin. Nach den von den Landwirten selbst gemachten Angaben ließ sich leicht berechnen, daß durch die Vernichtung der Feldwanzen in dem einen Gebiete 800000 M. gerettet werden waren. Die Ausgabe, die dem Staate zugesprochen war, belief sich kaum auf 10000 M., kommt also solchen Vorteilen gegenüber kaum in Betracht.

In London wurde dieser Tage das Lustspiel „Komtesse Guicci“ aufgeführt. Das Stück spielt bekanntlich im Jahre 1819 zu Karlsruhe, und im ersten Akt wird Goethe erwähnt. Nun klingt der Name Goethe in einem englischen Munde ungewohnt so wie der englische Wadstammname Goette (sprich Götter). An der Hand dieser erklärenden Bemerkung wird der Leser die folgenden Sätze aus dem Bericht der „London Times“ (eines Wochenblattes, das namentlich in Theaterkreisen eine erste Rolle in Anspruch nimmt) wörtlich folgen lassen: „Ich muß übrigens den englischen Publikum vor einem Mißverständnis warnen, dem ich, offen gestanden, selbst zum Opfer fiel. Gleich zu Beginn des Stückes wird von einem Theaterbesuche erzählt, wo die allgemeine Aufmerksamkeit auf Goethe gelenkt war. Das Publikum glaubte natürlich, Goethe sei die „Heroin“ (von „Komtesse Guicci“) und fand in diesem Sinne die nachdrückliche Hinweisung auf die kommende Goethe gerechtigt. Aber im Laufe des Stückes stellte sich heraus, daß Goethe der Name eines Weimarerischen Lokalbüchlers sei, kein Frauennamen. Dies verursachte natürlich eine Enttäuschung, was der ich froh bin, ein funktionales Publikum berechnen zu können.“ — Ob der gute Mann wohl überhaupt schon etwas von einem gewissen Goethe gehört hat!

\* Über die bereits telegraphisch gemeldete Ermordung des Grafen Sztaray berichtet man dem „Wiener Abendblatt“ aus Budapest: Die Ermordung des Abgeordneten Grafen Sztaray erregt das größte Aufsehen und erweckt überall lebhafteste Teilnahme. Nach übereinstimmenden Nachrichten wurde der Graf durch das Fenster der im Erdgeschosse gelegenen Wohnung gegen die Wände abgeworfen. Der Tod trat sofort ein. Am Tage zuvor hatte Graf Sztaray auf einer benachbarten Wohnung gezeitigt. In der Frühe fand ihn ein Diener tot im Bette. Allgemein wird angenommen, daß es sich um einen Mordmord handele. Graf Sztaray hatte stets gegen die Anfeindungen der Bauern der Umgebung angekämpft. Er war nämlich in einen Befehl mit ihnen verwickelt worden, in dem er sagte: Die Bauern

versuchten schon vor zwei Jahren ein Attentat gegen den Grafen, indem sie durch das Fenster eine Dynamitpatrone in die Wohnung warfen; durch die Explosion wurden aber nur Einrichtungsgegenstände beschädigt. Andererseits richtet sich der Verdacht der Thäterschaft gegen einen einflussreichen Wirtschaftsbearbeiter Graf Stefan Sztaray, der im Jahre 1893 nach dem Tode seines Onkels, des Grafen Anton Sztaray, in den Besitz der Güter Sztara und Nagy-Rihaly gelangt. Der bekannte Neufeldbesitzer Graf Johann Sztaray ist ein Oheim des Ermordeten. Die Gemahlin Stefan Sztarays ist eine geborene Baronin Doroth.

\* Die „Magdeburger Zit.“ läßt sich folgendes berichten: In ein Fliegenknapperneß, das sich in einem Weinstock auf dem Gehirns eines Hauses in Egeln befindet, war eine Traube hineingewachsen, und die Biigel hatten auf und neben der Traube ihr Lager. Die Wärme des Reites hat die Entwicklung der Traube bereit beschleunigt, daß die Beeren des im Reife befindlichen Teils der Traube bereits zu vollen Größe ausgewachsen sind, während der übrige Teil der Traube, der außerhalb des Reites sich befindet, kaum ausgeblüht hat und erst winzige Beeren zeigt.

\* Wie die „St. Petersb. Zit.“ meldet, hat vor kurzem nach langen, harten Kämpfen ein Abkommen zwischen dem Kaiserlichen Hofe und dem Grafen Sztaray über die Veräußerung der Güter Sztara und Nagy-Rihaly gelangt. Der bekannte Neufeldbesitzer Graf Johann Sztaray ist ein Oheim des Ermordeten. Die Gemahlin Stefan Sztarays ist eine geborene Baronin Doroth.

**Telegraphische Nachrichten.**

Paris, 16. Juli. In hiesigen Vorortkreisen verlautet, die Emission der neuen russischen Anleihe fände noch vor Ende Juli statt.

Paris, 16. Juli. Der mit Francois verhaltene Bonlant wurde freigelassen, nachdem festgestellt worden war, daß er die Worte, welche bei dem Attentat geändert worden sind, nicht gebraucht hat.

Paris, 16. Juli. Bei dem von der Municipalität veranstalteten Bankett feierte Jolly Haure das Jubiläum der Jeanne d'Arc als das einer großen Bekehrerin. Der ihrem Bilde seien alle Franzosen einzig in dem Gefühl der glühenden Vaterlandsliebe. (Beifall.) Frankreich, dem Lande des Edelmut und der Ritterlichkeit kam es zu, diejenige hervorzuheben, die die höchste rührende Verdienste dieser Artgenossen ist. Es kam der französischen Demokratie zu, ein Standbild dem Rinde aus dem Volke zu errichten. Wäge die Erinnerung den Geist der Eintracht und dem Opfermut erwecken, welche allein Frankreich den gemächtigsten Platz in der Welt sichern.“ Jolly Haure schloß mit einem Hoch auf das geliebte Vaterland.

Der Entthüllung der Jeanne d'Arc-Statue wohnte eine große Volksmenge bei. General Billot führte aus, wie Jeanne d'Arc im 15. Jahrhundert das Nationalgefühl geweckt habe und wie sie gegenwärtig das Bild des Vaterlandes verkörpere. Jolly Haure überreichte dem Schöpfer der Statue Paul Dubois das Großkreuz der Ehrenlegion.

Neims, 16. Juli. Präsident Felix Faure hat gestern abend unter den herzlichsten Auszeichnungen der Bevölkerung die Rückreise nach Paris angetreten.

London, 16. Juli. Die „Times“ melden aus Simla: In Kaschmir ist seit März alles ruhig. Die Streitkräfte des Generals Chosma Hunder sind mit dem Bau von Straßen beschäftigt, um das Land der Kultur zu erschließen.

London, 16. Juli. Die „Daily News“ melden aus Kanea: Die christlichen Deputierten der Nationalversammlung überreichen ein Memorandum betreffend die Abänderung des Vertrages von Aleppo.

Der „Standard“ meldet aus Athen: Die Aretener bereiten sich zum Kampfe bis auf das Äußerste vor. Unterstützungen aus Griechenland vermag die griechische Regierung kaum zu verbüßern.

Die „Times“ melden aus Kaphad: Das Kaparparlament genehmigte mit 52 gegen 12 Stimmen das Urteilsurteil Cecil Rhodes' für die Session.

Nach Meldung desselben Blattes aus Kairo bedroht der Wassermangel die Melopflanzungen und die Weizennte.

Athen, 16. Juli. Die Türken megalten in den Provinzen Ephyra, Aethon und Andonia zahlreiche Christen nieder, verhafteten mehrere Dörfer, Weinberge und Felder und raubten das Vieh. Bei einem Gescheh bei Kastello in der Gegend von Aethon gab es auf beiden Seiten eine große Anzahl von Toten und Verwundeten.

Lima, 16. Juli. (Meldung des „Neuerischen Bureaus“.) Der Präsident Vicerola empfing gestern ein Telegramm des peruanischen Konsuls in Caracas, worin letzterer mitteilt, daß in Jauitos die Aufständischen zertrümmert seien und überall Ruhe herrsche.

es auch nicht im geringsten ein, ihrer Tochter jemals zu Hilfe zu kommen. Trotzdem fünf Jahre seit der Wiederaufnahme der Tochter im elterlichen Hause verfloßen waren, hatte die Mutter ihr noch nicht verziehen, erstere behandelte sie noch immer als das Hühnerbrüdel des Hauses; demütig und gehorham trug die Arme schweigend ihr Schicksal. Ihre Kräfte waren erschöpft. An den Geiseln nahm sie keinen Anteil, jedes laute Wort, jede plötzliche Bewegung löste bei einem Schreck ein, und sie war beglückt, wenn man nicht auf sie acht gab. Mit Sehnsucht wünschte sie stets die Stunde herbei, welche ihr die Entfernung aus der Gesellschaft erlaubte. Sobald sie ihr Schlafzimmer betrat, läßt sie zuerst die immer noch nebrn liegebettete Tochter auf die Stirn und sie raubte sich die Minuten des ihr notwendigen Schlafes, um ihr Kind anzuschauen zu können. Schon beim Morgengrauen munter, erwartete sie ängstlich den Augenblick des Erwachens, um sie mit dem ihr vertrauten Namen Cecilia rufen zu können. Die zehnte Stunde war gewöhnlich die ihrer Erlösung. Während der Kaffee serviert wurde, konnte sie am besten entschlafen. In der ersten Zeit fragte man sie noch: Warum gehen Sie schon fort? Und wenn man ihr Fehlen bemerkte: Gräfin Clarina hat sich schon zurückgezogen? Jetzt sagte und fragte man nichts mehr. Die Freunde des Hauses fanden Claras Stellung im Hause völlig gerechtfertigt...

(Beifügung folgt.)

**Zu heiß geliebt.**

Roman von Enrico Ceselluosa.

15. (Fortsetzung.)

Don Marco Sornetti, Gills Lehrer der Geographie, Geschichte und italienischen Konversation, wehrte sich energisch gegen die Anshuldigung, geschlossen zu haben. „Das Schlafen ist mir nicht im Traum eingefallen... Ich war nur etwas zerstreut... Ich glaube, der Unterricht wäre noch nicht zu Ende. Wie doch die Gills gewachsen ist!“ lenkte er jetzt wieder ganz gefasst auf ein anderes Thema über. „Sie ähneln bereits einer entwickelten Dame.“

„Noch nicht ganz. Inbeffen, sie zählt bereits zwölf Jahre.“

„Mir ist es noch immer so, als wäre sie erst gestern hier angekommen. Und doch sind schon drei oder vier Jahre seitdem vergangen.“

„Im Juni werden es fünf“, berichtete Gräfin Lucrezia.

Der edle Alcibiades und sein Sohn Pericles traten näher, um der Gräfin die Hand zu küssen und ihre Wünsche betreffs der nächsten Stunde in Empfang zu nehmen.

„Addio, Zampieri, addio Pericles. Also am Sonnabend.“

Und Vater und Sohn entschwebten nach unzähligen, in die Runde abgegebenen Komplimenten.

15. Der Mann, in welchem die Langstunde abgehalten worden, war nicht der eigentliche Empfänger des Palastes, doch wurden die Winterabende zumeist hier verbracht, selbst wenn Besuch kam. Er hatte den Vorteil der Lage neben dem Speisezimmer für sich, und mit Hilfe seines großen Kamins erheizte er sich trotz seiner Geräumigkeit stets sehr schnell. Die Langstunde fiel gerade auf den Dienstag, den allwöchentlichen Gesellschaftsabend. Don Marco Sornetti war zur Mahlgzeit eingeladen gewesen und bald nach dem Weggang der beiden Zampieri meldete Battista die Baronin Scudieri und den Grafen Lauri. Der letztere war der unvermeidliche Kavalier der Baronin. Dabei war alles an ihnen verschieden, Temperament, Ansichten und Geschmack. Selbst in der Politik zogen sie nicht an einem Strang. Man sah auch heute noch dem Grafen den einstigen schönen Mann an, aber unter der glatten Patina der gesellschaftlichen Formen verbarg er eine gährende Unwissenheit. Die Baronin Scudieri dagegen lebte der Ubergangung von ihrer geistigen und moralischen Überlegenheit. In Wahrheit war ihre Junge hochst, sie eine von Widerprüchgeist besetzte Pessimistin, die aus dem Grafen Lauri einen Freund und Kommissar machte. Die Genannten hatten sich noch nicht niedergelassen, als Battista bereits neue Gäste, den Rat Rinaldo und seine Gattin Gulalia einführte. Der Rat war ein Sechziger, ein höchst würdig aussehender Mann mit einer unglücklichen Leidenschaft für Daarsfarben behaftet, so daß seine Freunde sich seiner

noch als eines blondhaarigen, dann mit rötlich fahlen und zuletzt mit kastanienbraunen Haaren bedachten Menschen erinnerten. Augenblicklich zierte ihn schwarzes Bart- und Haupthaar. Sein ursprünglicher Charakterzug war ein weber durch Genie noch durch Studien, noch durch Fleiß gerechtfertigter Ehrgeiz. Nach seiner Meinung konnte ihm kein anderer Mensch auch nur das Wort reichen. Um gewisse Hoffnungen betrogen und verabschiedet, schimpfte er auf die Regierung, und in Ermangelung eines Besseren ließ er seine Galle an seiner Frau aus, einer kleinen Person mit zarter Hautfarbe, die sich mit allen Menschen gutstellen wollte, daher sechs Tage in der Woche Besuche machte und am siebenten selbst empfing. In den Torigenlagern kam sie ohne große Begeisterung. Obwohl sie so etwas nicht laut sagte, hielt sie diese für Leute mit übertriebenen Anschauungen, während sie selbst mehr Vorliebe für tolle Farben empfand, nur nicht an ihrer Kleidung, die stets in schreienden Tönen gehalten sein mußte. An den Dienstadt-Diäten nahm sie nie teil, sie zog das Trejetto vor. Aber da sie schlecht spielte, so nahm man nur in der äußersten Verlegenheit Rücksicht zu ihr. „Jedenfalls immer noch besser als meine Tochter“, pflegte der alte Graf zu sagen, „dann die...“

Dieselbe Abneigung gegen jedes Spiel verpürte allerdings auch Gräfin Lucrezia, aber ihr Gatte hütete sich sehr wohl, ihr einen Vorwurf daraus zu machen. Was man sich Starke nicht zu sagen getraut, wirft man den Schwachen vor. Der Gräfin Lucrezia fiel

Dresdner Börse, 16. Juli 1896.

Table with 2 columns: Instrument names (e.g., Staatspapiere, Dresdner Bank) and their corresponding prices.

Table with 2 columns: Instrument names (e.g., Dresdner Bank, Leipziger Bank) and their corresponding prices.

Table with 2 columns: Instrument names (e.g., Dresdner Bank, Leipziger Bank) and their corresponding prices.

Table with 2 columns: Instrument names (e.g., Dresdner Bank, Leipziger Bank) and their corresponding prices.

Table with 2 columns: Instrument names (e.g., Dresdner Bank, Leipziger Bank) and their corresponding prices.

Table with 2 columns: Instrument names (e.g., Dresdner Bank, Leipziger Bank) and their corresponding prices.

Table with 2 columns: Instrument names (e.g., Dresdner Bank, Leipziger Bank) and their corresponding prices.

Die im Kursblatt der Industrie...

Neueste Börsenachrichten.

Dresdner Börse, 16. Juli. Ein...

Die im Kursblatt der Industrie...

Neueste Börsenachrichten.

Dresdner Börse, 16. Juli. Ein...

Die im Kursblatt der Industrie...

Neueste Börsenachrichten.

Dresdner Börse, 16. Juli. Ein...

Die im Kursblatt der Industrie...

Neueste Börsenachrichten.

Dresdner Börse, 16. Juli. Ein...

Die im Kursblatt der Industrie...

Neueste Börsenachrichten.

Dresdner Börse, 16. Juli. Ein...

Die im Kursblatt der Industrie...

Neueste Börsenachrichten.

Dresdner Börse, 16. Juli. Ein...

Die im Kursblatt der Industrie...

Neueste Börsenachrichten.

Dresdner Börse, 16. Juli. Ein...

Die im Kursblatt der Industrie...

Die im Kursblatt der Industrie...

Die im Kursblatt der Industrie...

Die im Kursblatt der Industrie...

Die im Kursblatt der Industrie...

Die im Kursblatt der Industrie...

Die im Kursblatt der Industrie...

SLUB Wir führen Wissen. Advertisement for the library and its services.